

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

für den Maingau.)

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer

und Samstags das illust. Witzblatt „Gefenklaffen“

Anzeigen haben die höchstgünstigen Bedingungen aber beim Raum 15 Pf. —
Reklamen die beizubehaltene Zeitstelle 40 Pf. Abonnementpreis
monatl. 20 Pf. mit Druckerlohn 80 Pf. durch die Post 1.20 pro Quartal.



Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M., SchulstraÙe Nr. 2. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M.

Nummer 20.

Dienstag, den 17. Februar 1914.

18. Jahrgang.

Amthliches.

Bekanntmachung.

Das Verzeichnis der Mannschaften der Pflanzfeuerwehr liegt vom 15. d. Mts. ab auf dem Verwaltungsbüro Zimmer Nr. 4 14 Tage lang zur Einsicht offen.

Flörsheim, den 12. Februar 1914.

Der Bürgermeister: L a u d.

Bekanntmachung.

Alle vom 1. Okt. 1907 bis 1. Mai 1908 geborenen Kinder werden in diesem Jahre schulpflichtig; die vom 1. Mai bis 1. Oktober 1908 geborenen Kinder sind zwar nicht schulpflichtig, können aber noch eingeschult werden, wenn sie durch ein ärztliches Attest nachweisen, daß sie körperlich und geistig genügend entwickelt sind. Die auswärtig geborenen Kinder sind innerhalb 8 Tagen bei dem Unterzeichneten anzumelden.

B r e g, Rektor.

Votales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 17. Februar 1914.

X Narrenszug der Fideles Brüder und Schwestern. Daß eine Narrenszug ein Bedürfnis für Flörsheim ist konnte man am Sonntag Abend in der Karthaus sehen. „Gestoppte voll bis owe naus“ wie es auf gut Flörschmer Deutsch heißt, so drängten sich all die Narren und Narinnen in der Karthaus zusammen, und harrten der Dinge die da kommen sollten. Und die Dinge kamen! 8 Uhr 11 Minuten ertönte von der Musik der Karthausmusik. Jeder einzelne Musiker hatte das Notenbuch verkehrt aufgeschlagen und blies oder strich die falschesten Töne. Offenlich dauerte das bloß über Fastnacht und endigt mit Aschermittwoch. Die Musik war der einzige Miston bei der ganzen Veranstaltung. Alles übrige war einfach glänzend. Eine solche Fülle von Schlägen hat man wohl noch selten hier gehört. Das ungelungene Protokoll des Narren Anton Neuhaus zeugte von prächtigem Witz und dabei auch von viel Verstand. Wir wollen gleich der anderen Leistungen des Genannten gedenken, die alle unnachahmlich bei der Narrenschaar einschlugen. Tusch folgte auf Tusch und minutenlang durchbrauste die Heiterkeit den Saal. Seine „Frau Eglus“, „Tingel-Tangel-Ballet“ und „Gräulein Doktor“ werden einem sobald nicht aus der Erinnerung kommen. Der zweite erfolgreiche Debutant des Abends den man gefesselt in den Saal führte war — Reitze Schroo; im bürgerlichen Leben; Anton Theis genannt. Saftig und gefalzen waren seine Vorträge die sich trotzdem an der Grenze des Erlaubten bewegten. Seit mehreren Jahren hat man Reitze Schroo hier nicht mehr gehört. Sein Auftreten wurde deshalb doppelt stürmisch begrüßt. Man kann ihm die Note 1a ausstellen. Eine Meisterleistung war sein „Landstreicher“, mit das Beste des ganzen Abends. Nicht endenwollender Beifall begleitete den Stromer von der Bühne. Ein geborener Humorist der viel zum Gelingen der Sitzung beitrug, war ein anderer Theis mit dem Vornamen Franz. Seine „Komische“ waren großartig. Franz Theis verspricht sehr viel und wird vielleicht einmal wenn er älter ist, die vorgenannten Narren übertreffen.

Leider verbietet es der Raum noch ausführlicher auf die Fülle des Gebotenen einzugehen. Zwiegespräche Vokalcouplet mit zündendem Humor usw. usw. überboten sich. Wir erwähnen nur noch die Namen: Franz Anger, Lorenz Wagner, Lorenz Richter die ebenfalls ihre Narrenheit von der besten Seite zeigten. Den Schluß der Sitzung machten „Philipp Reim von Diedenbergen und seine Lisbeth (die beiden Theis). Wahre Lachsalven entlockten die beiden und nur sehr langsam leerte sich der vom Karthauswirt sehr schön dekorierte Saal.

Ein genügsamer Abend war vorbei, wie man sich deren wenigstens alle Monat einen wünschen möchte.

Wenn Mainz auf seine Narrenszüge stolz ist, so können wir Flörsheimer uns rühmen mindestens ebenso schöne Veranstaltungen mit eigenen Kräften machen zu können. Man muß den „Fideles Brüdern“ danken, daß sie einem in den ersten Zeiten auch wieder den Sinn für ein heiteres Lachen und einen versöhnenden Witz gelehrt haben. Dadurch ist der Zweck des Abends voll und ganz erreicht. Zum Schluß wollen wir hier einige Strophen eines gut gelungenen Chorliedes wiedergeben:

In unserm schönen Flörsheim gibt es heute Sachen allerhand, Welche in den früheren Zeiten waren allen unbekannt. Seit der Fleden sich erweitert hat und wird jetzt riesengroß, Ist heut hier was, morgen dort was, alle Tag was anders los.

(Und was auch passieren tut,
Ob es schlecht ist oder gut,
Ganz egal es wird geschenkt,
Es lebe die Flörschmer so im Blut.)

Wie nötig war ne Brücke über n Main in unserm Fleden, Doch man wird damit nicht einig, wo man sie nur hin soll fieden. Viele meinen an Gänstippel oder Hirsch das wär so was, Andere wählen das Strohputz, wieder andre die Vorrat.

Und was auch passieren tut usw.
Durch ne große Fabrik gibt es jetzt hier gar viel Verdruß,
Denn sie wolle sich vergrößern, habe nötig Bahnanschluss.
Als sie um das nötige Land die Eigentümer dann einlad
Verlangt der eine hundertfünfzig de andre zweihundert per Ruth.

Und was auch passieren tut etc.
Durch den Einstand hier in Flörsheim gibts viel Zeitungsschreiberei
Der Eine meint die Plonier und Feuerwehrt müßt jetzt ebei,
Doch der andere erwidert hat nur alle guten Mut

Unser guter Bürgermeister dünnt mit seinem Wort die Flut.
Und was auch passieren tut etc.
Seit zwei Jahren haben wir hier eine fürchterliche Plag
Weil ein jeder niemals gerne seine Steuern zahlen mag
Vor der Kasse steht man manchen Fehen mit unflotten Bild
Und er steht in seinem Herzen: Heller Heller sehr zurüd.

Und was auch passieren tut etc.

a Musterung. Das diesjährige Musterungsgeschäft der Militärschlichtigen aus den Gemeinden Flörsheim, Diedenbergen und Nordenstadt findet am Freitag, den 27. Februar zu Hochheim a. M. im Gasthaus zur Burg Ehrenfels statt.

1 Zum Mastenball des Turnvereins am Sonntag Abend im Hirsch wurde der Eintrittspreis (auch abends an der Kasse) auf 60 Pf. herabgesetzt. Die zur Verteilung kommenden wertvollen Preise sind im Schaufenster der Drogerie Schmitt ausgestellt.

* Hanau, 16. Febr. Vor dem am nächsten Montag unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Grau beginnenden Schwurgericht wird sich am Dienstag und Mittwoch auch der Zigeuner Ernst Ebender wegen Totschlagsversuchs zu verantworten haben. Er hatte, als ihn und seine Brüder im Walde bei Fulda der Gendarm von Brüd in ihrem Lager aufstörte, auf den Gendarmen und einige Bauern geschossen und dabei einen Landwirt Wehner durch einen Schuß am Arm verletzt. Bei der alsdann aufgenommenen Verfolgung der Zigeuner erschloß der Bruder des Ernst Ebender den Förster Romanus. Ernst Ebender bestreitet, auf Wehner geschossen zu haben.

* Würzburg, 13. Febr. Gestern Vormittag töteten sich in ihrer Wohnung Leistenstraße der städtische Magazinsverwalter Karl Died und seine Frau. Zuvor gaben sie ihr dreijähriges Kind im Hause wohnenden Leuten in Obhut. Died war im hiesigen Gaswerk angestellt und aus dem Dienst entlassen worden.

* Wiesbaden. In der Werkstatt des Tapezierers Hollingshaus an der Mainzerstraße brach gestern ein Schadenfeuer dadurch aus, daß Funken aus dem Ofen fielen und Abfälle in Brand setzten. Die Feuerwehr wurde alarmiert, sie hatte jedoch nicht nötig einzugreifen, weil bei ihrem Eintreffen das Feuer bereits erdrückt war. Nur ein altes Kanapee hat daran glauben müssen.

* Höchst a. M., 13. Febr. (Glückliches Höchst.) Während an allen anderen Gerichten über Arbeitsüberlastung und Ueberfüllung der Haftlokale geklagt wird, mußte hier heute die Schöffengerichtssitzung für Strafsachen ausfallen, weil nichts da war. Auch von Frankfurt wird heute berichtet, daß auf der dortigen Kriminalpolizei nicht ein einziger „Fall“ gemeldet war.

— Schlaflosigkeit. Gesunder Schlaf ist das beste Mittel, um den Körper dauernd frisch und leistungsfähig zu erhalten. Schlaflosigkeit ist der Beginn des Verfalls. Häufig sucht man durch künstliche Mittel den Schlaf zu erzwingen. Das gelingt aber nur einige Male, denn sobald sich der Körper an diese Mittel gewöhnt hat verjagen sie. Ursache der Schlaflosigkeit sind gewöhnlich überreizte Nerven oder erregte Herzstätigkeit. Sie werden in erster Linie durch nervenerregende und auf das Herz wirkende Genußgüter erzeugt. Diese sind in der Mehrzahl der Fälle die eigentliche Ursache der Schlaflosigkeit. Sie sind umso gefährlicher, weil sie durch ein vorübergehendes Wohlbehagen täuschen. Eine plötzliche gewalttame Entwöhnung ist nicht ratsam und würde auch nicht den gewünschten Erfolg haben. Viel sicherer wirkt ein langsame Uebergang zu unschädlichen und wohl schmeckenden Ersatzmitteln, unter denen wohl Kathreiners Malzkaffee die besten Dienste tut. Er kann allen, die an Schlaflosigkeit leiden, aufs wärmste empfohlen werden.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch 6½ Uhr 2. Seelenamt für Anna Kath. Rühl, 7 Uhr Amt für Franz und Marg. Hartmann.
Donnerstag, 6½ Uhr hl. Messe zu Ehren der immerw. Hilfe 7 Uhr 1. Seelenamt für Kath. Mitter.

Bereins-Nachrichten.

Kath. Arbeiterverein. Die Vorstands- und Vertrauensmännerversammlung findet nicht am Donnerstag, sondern schon heute Abend 8½ Uhr im Gasthaus zum „Anker“ statt.

Club Gemütlichkeit. Die Mitglieder werden gebeten sich an dem Narrenabend welcher am Sonntag den 22. Febr. im Vereinslokal stattfindet mit ihren Angehörigen recht zahlreich zu beteiligen. Gäste können eingeführt werden.

Turngesellschaft. Jeden Dienstag und Donnerstag von 1/9 Uhr Turnstunde im Karthaushof. Erscheinen wird erwünscht.

Ortsgruppe Flörsheim im Deutschen Nationalen Handlungsgehilfen-Verband. Größter kaufmännischer Verein der Welt. Jeden Freitag Abend um 9 Uhr Zusammenkunft im Schützenhof.

Gesangverein Sängerbund. Nächsten Montag fällt die Singstunde aus.

Gesangverein Niederfranz. Jeden Dienstag abend 9 Uhr im Taus aus Gesangstunde. Vollständiges Erscheinen ist erforderlich.

Stenographenverein „Gabelberger“. Wir bitten unsere Mitglieder ausnahmslos zu den Übungsstunden jeden Donnerstag abend 8½ Uhr in der Schule sich einzufinden zu wollen.

Kath. Junglingsverein u. Germania. Montags, Mittwochs und Donnerstags Abends um 8 Uhr Trommeln und Weisen in der alten Schule. Alle Spielleute antreten.

Flörsheimer Kaderverein E. B. 1908. Jeden Donnerstag Abend 8½ Uhr Vereinsabend bei Adam Becker.

Ferner an Sonntagen vorm. von 10 Uhr ab Frühshoppen.

Freie Turnerschaft. Dienstags und Donnerstags von 8½ Uhr Turnstunde der Turner und Jünglinge im Kaiserhof. Mittwochs Turnstunde der Damen-Abteilung, Anfang 8½ Uhr.

Arbeitergesangverein Frisch-Mut. Jeden Donnerstag Abend 9 Uhr Singstunde im Vereinslokal.

Stadttheater Mainz.

Direktion: Max Behrend.

Dienstag, 17. Febr. abends 7 Uhr „Dorotheas Rettung und zwei gefährliche Mitter“.
Mittwoch, 18. Febr. abends 7 Uhr „Symphonie-Konzert“.
Donnerstag, 19. Febr. abends 7 Uhr „10 „777“.

Stamm- u. Brandholzversteigerung

an der

Frauenhule Weillbach bei Flörsheim a. M.

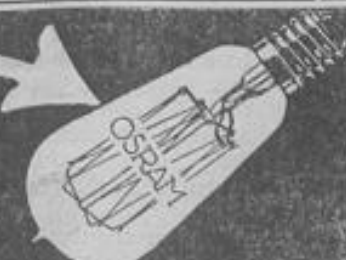
Am Freitag, den 20. Februar 1914, nachmittags 2 Uhr anfangend, kommen zur Versteigerung
1. ca. 60 Stück Alazien, Almen, Rüster, Platanen, Pappeln, Fichten usw. Stämme von 35 fm. l. da bei bis zu 0,90 m Durchmesser (Pappel 3,60 fm. enthaltend.)
2. ca. 65 rm. Scheit- und Knüppelholz
3. ca. 30 Hausen Reiser.

Flörsheim, den 12. Februar 1914.

Osram

Nur auf ein Wort

müssen Sie beim Einkauf achten: „Osram“ muß auf der Lampe stehen. Dann — nur dann ist sie echt! Überall erhältlich. Auergesellschaft, Berlin O. 17



Politische Rundschau.

Der Reichskanzler gegen die Sozialdemokratie und gegen den Partikularismus. Gelegentlich der Tagung des deutschen Landwirtschaftsrates hielt der Reichskanzler eine Rede, in der er erneut zum Kampf gegen die Sozialdemokratie aufrief. Auch gegen den Partikularismus wandte er sich in scharfen Worten.

Dauerredner im Preuß. Landtag. Der sozialdemokratische Abgeordnete Hoffmann versuchte am Mittwoch mit einer Dauerrede Obstruktion zu treiben. Er sprach fünf Stunden. Darnach erklärte der Vizepräsident, daß die Stenographen erschöpft seien, womit Schluß gemacht wurde. — Mit solchen Kinderreien sollte die Sozialdemokratie auch einmal Schluß machen.

Aus dem preußischen Landtag. Die Fortschrittliche Volkspartei des preußischen Abgeordnetenhauses hat zur zweiten Beratung des Etats des Ministeriums des Innern den Antrag gestellt: „Die Staatsregierung zu ersuchen, darauf hinzuwirken, daß die gesetzlich zulässigen Vereinigungen von Beamten nicht behindert und insbesondere der Vereinigung der Berliner Schutzmänner vom Berliner Polizeipräsidenten keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden.“ — Die Verhandlungen, die zwischen den Parteien des Abgeordnetenhauses wegen Aenderung der Geschäftsordnung geführt worden sind, haben bis jetzt zu einem Ergebnis noch nicht geführt. Die Fortschrittliche Volkspartei hat die beabsichtigte Beschränkung der Redezeit abgelehnt.

Aus Elbisch-Bohringen. In der Zweiten Kammer des elbisch-bohringischen Landtags beantragte der Abg. Fuchs (Soz.) die Streichung des Kaiserlichen Gnadenfonds von 100 000 Mark. Wenn der Kaiser Gnadengeschenke machen wolle, so solle er in seine Tasche greifen und nicht die Steuergrößen des Volkes benützen. Hauptsächlich werde die Summe nur für bedürftige Beamtenwitwen und Beamtenfamilien verwendet. Das Parlament solle sich selbst die Verwendung vorbehalten. Der Fonds entspreche nicht dem Empfinden des Volkes. Es wurde namentlich abgestimmt. Hierbei stimmten 27 Abgeordnete mit „ja“ und 23 mit „nein“. Der Fonds bleibt also bestehen.

Reichstagsstichwahl in Offenburg-Kehl. Bei der Stichwahl im 7. badischen Reichstagswahlkreis Offenburg-Kehl erhielt der Zentrumskandidat Abg. Dr. Wirth 13 137 und der nationalliberale Kandidat Stadtrat Kölsch 13 050 Stimmen. Somit ist Wirth mit 87 Stimmen Mehrheit gewählt. — Bei der Hauptwahl am 3. Februar hatte bei einer Wahlbeteiligung von 91,02 Prozent erhalten Stadtrat Kölsch 9816, Geiler (Soz.) 3032, Wirth 12 259. Die Sozialdemokratie hatte Parole für Kölsch ausgegeben. Bei der Wahl am 12. Januar 1912 war Kölsch mit 12 712 gegen 12 704 Zentrumsstimmen gewählt worden. — Die Linksparteien (Vereinigten Liberalen und Sozialdemokraten) haben gegenüber der Hauptwahl 402 Stimmen mehr erhalten, während es dem Zentrum möglich war, 878 Stimmen weiter aufzubringen, als es in der Hauptwahl erreichte. Die Wahlbeteiligung betrug 95,65 Prozent gegenüber 95 Prozent bei der Stichwahl im Jahre 1912.

Nationalliberale Partei. Der Zentralvorstand der Nationalliberalen Partei tritt am Sonntag, den 29. März zu einer Sitzung in Berlin zusammen.

Rüstung Frankreichs und Rußlands. Die „Wiener Reichspost“ erhält von militärischer Seite sehr bemerkenswerte Mitteilungen über Rußlands Rüstungen. In dem Artikel heißt es: Die Gerüchte der ungewöhnlichen Rüstungen Rußlands verdichten sich. Schon vor Jahresfrist erging in Rußland ein strenges Verbot über die Verbreitung selbst der harmlosesten militärischen Nachrichten. Schon damals rüstete Rußland mit der Orientierung gegen die Westfront. Im Dezember des vorigen Jahres erging der Ukas über die Zurückhaltung des ältesten Präsenziarjahrganges, wodurch 450 000 Mann mehr bei den Waffen zurückbehalten wurden. Gleichzeitig wurde das Rekrutenkontingent um 25 000 Mann erhöht. Nunmehr ist noch ein Gesetz in Vorbereitung, das die Heranziehung aller bisher wegen Ueberzähligkeit vom Militärdienst Befreiten zur aktiven Dienstleistung in diesem Jahre anordnet. Ferner verlautet, daß Rußland die Aufstellung von vier bis fünf weiteren Armeekorps beabsichtigt, deren Standorte zum Teil Kiew, Odessa und Wilna sein werden. Die „Reichspost“ schreibt weiter: Der Zufall will es, daß Frankreich zu gleicher Zeit fieberhaft rüstet. Man ist geradezu verblüfft, mit welcher Offenheit dort dem Revauegedanken gehuldigt wird. Nachdem in ersten Studien

französischer Militärs zu lesen ist, daß Rußland unbedingt gleichzeitig mit Frankreich loszuschlagen müsse, wird man nicht fehlgehen, in den Verteidigungsmahnahmen Rußlands nichts anderes als die Vorbereitungen zu einem Angriffskrieg zu erblicken.

Ministerwechsel in Rußland. Der frühere Ministerpräsident Goremykin, Mitglied des Reichsrats, ist zum Ministerpräsidenten ernannt worden.

Jungtürken und das bulgarisch-mazedonische Revolutionskomitee. Man glaubt in Belgrad sichere Beweise dafür zu besitzen, daß die Jungtürken mit dem bulgarisch-mazedonischen Revolutionskomitee Hand in Hand intensiv daran arbeiten, einen autonomen mazedonischen Staat zu schaffen, wobei Bulgarien die Absicht verfolgt, diesen Staat später, wie dies mit Ostromelien geschehen ist, einzuverleiben.

Die Krise in Schweden. Die Krise dauert fort. Der König konferierte mit aktiven Führern der Rechten. Die Auflösung des Reichstages wird baldigst erwartet.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 12. Februar. Die Besprechung des Etats des Reichsversicherungsamtes wird fortgesetzt. Es werden eine Reihe von Beschlüssen vorgebracht, auf die der Staatssekretär antwortet. Das Gesetz müßte sich erst richtig einleben. Eine Denkschrift über die Rücklagen bei den Berufsgenossenschaften wird einer Kommission überwiesen.

Sitzung vom 13. Februar. Die Beratung des Etats des Reichsamtes des Innern wird fortgesetzt. Es wird mit der Abstimmung begonnen über die vorliegenden Resolutionen zum Reichsversicherungsamt. Die Zentrumsresolution über die Verwendung der Berufsgenossenschaftsrücklagen zur Förderung des genossenschaftlichen Personalkredits wird einstimmig angenommen. Die Resolution Mumm über die Festsetzung der Renten und die Erhöhung der Renten nach der Festsetzung des Ortslohnes, des Jahresarbeitsverdienstes oder des Monatslohnes, wenn sie sich erhöhen, wird gegen die Stimmen des Zentrums und der Rechten angenommen. Die Resolution Behrens, es müsse eine Festsetzung des Begriffs „Facharbeiter“ erfolgen, wird mit der gleichen Mehrheit angenommen. Die Resolution der Sozialdemokratie, die eine Denkschrift über die Grundsätze der Gewährung und Durchführung des Heilverfahrens verlangt, wird gegen die Stimmen der Rechten angenommen. Der Antrag der Zentrums, die Denkschrift über die Rücklagen der Berufsgenossenschaften an eine besondere Kommission von vierzehn Mitgliedern zu überweisen wird angenommen. — Sodann wird das Kapitel „Kanalamt“ nach unwesentlicher Debatte bewilligt. Eine längere Debatte entspann sich über die verschiedenen Privatversicherungen, u. a. die sozialdemokratische Volksversicherung. Abg. Schwarz-Schweinsfurt (Z.) führt unter dem Widerspruch der Sozialdemokraten aus, daß die sozialdemokratische Volkshilfe nur gegründet worden sei, um die Macht der freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratie zu stärken. Abg. Heine (Soz.) erklärt, daß die Volkshilfe keine politische Gründung sei; aber natürlich suche man sie zu einem parteipolitischen Instrument zu stempeln, um etwas gegen die Sozialdemokratie unternehmen zu können.

Sitzung vom 14. Februar. Nach Erledigung kleinerer Etatsartikel wurde der Antrag, für die Olympischen Spiele, die 1916 in Berlin stattfinden, einen Reichszuschuß zu bewilligen, verhandelt. Die Debatte gestattete aber keinen Rückschluß auf das Schicksal der Forderung, da das Zentrum sich in Schweigen hüllte. Konserervative, Nationalliberale und Fortschrittliche Volkspartei haben die Wiederherstellung der Forderung beantragt. Die Sozialdemokratie ließ durch die Abgeordneten Rühle und Heine ihre ablehnende Haltung begründen. Die Sozialisten, denen die Arbeitersportvereine wegen ihrer angeblich politischen Haltung seitens der Polizei ausgepflegt seien, Schikanen, die von Behörden und den bürgerlichen Turn- und Sportvereinen ausgingen, die sogar Einspruch dagegen erhoben haben, daß den Arbeitern das Stadion zur Benutzung überlassen werde, bestimmten die Sozialdemokratie ihre Zustimmung zu der Forderung der Regierung zu verweigern. Die Abstimmung wurde auf Dienstag verschoben.

Nichtpolitische Rundschau.

Eine bemittelte Gewerkschaft. Der Verband der deutschen Buchdrucker (Gehilfen) hat zurzeit in der Hauptkasse ein Vermögen von 10 311 000 Mark, in den Gau- und Be-

zirtschaften befinden sich etwa 4 Millionen, in einer Sonderkasse 600 000 Mark, so daß ein Gesamtvermögen der Organisation von etwa 15 Millionen Mark vorhanden ist.

Eine Herabsetzung der Schweinefleischpreise? Aus einer Reihe von Städten Westdeutschlands wird gemeldet, daß die Fleischerrinnungen beschlossen haben, die Preise für Schweinefleisch um 5 bis 10 Pfennig pro Pfund herabzusetzen. Die westfälische Landwirtschaftskammer hatte schon vor einigen Tagen die Magistrate der größeren Städte der Provinz ersucht, die Entwidlung der Fleischpreise im Verhältnis zu den Viehpreisen gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt einer Prüfung zu unterziehen.

Preisabschlag für Ochsenfleisch. Die Kölner Ochsenmehlgeminnung nahm für den Hauptkonsum der werktätigen Bevölkerung bildenden Fleischtüde von Ochsen und Rühnen, jedoch mit Ausnahme der bevorzugten Stüde, einen Preisabschlag von 5 bis 10 Pfennig pro Pfund vor.

Rechts- und Straffachen.

Die Gefährdung der Jugend durch unsittliche Literatur. Der Gesetzentwurf gegen die Gefährdung der Jugend durch Zurschaustellen von Schriften, Abbildungen und Darstellungen, der im Bundesrat zur Annahme gelangt ist, bringt die nötigen Ergänzungen vor Bestimmungen der Gewerbeordnung, die von allen bürgerlichen Parteien als dringend nötig erkannt sind. Gegenwärtig sind nur Schriften und Bildwerke, die in sittlicher oder religiöser Beziehung Aergernis erregen, vom Feilbieten oder Vertrieb im Umherziehen ausgeschlossen, während dem Verkauf der Erzeugnisse der Schundliteratur in Läden und ihrer Ausstellung in Schaufenstern nichts entgegensteht. Dementsprechend sind Ergänzungen der Paragraphen 56 und 42a der Gewerbeordnung vorgeschlagen, durch die eine Ausstellung solcher Erzeugnisse in Schaufenstern und Läden verboten wird.

„Rutschen Sie mir den Budel runter!“ Die Frage, ob die freundliche Aufforderung: „Rutschen Sie mir den Budel runter!“ eine Beleidigung darstellt, bildete den Gegenstand längerer Erörterungen in einer Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg. Wegen Beleidigung war die Gattin eines Kaufmanns M. angeklagt. Dieser hatte gegen eine Frau S. eine Beleidigungsklage angehängt und in dem vorausgehenden Sühneverfahren den zuständigen Schiedsmann gebeten, den Sühnetermin auf einen bestimmten Tag und auf eine bestimmte Stunde zu verlegen. Als M. nicht erschien, telephonierte der Schiedsmann in dessen Wohnung an. Die Ehefrau fertigte ihn aber mit den Worten ab: „Ach, rutschen Sie mir den Budel runter!“ Der Schiedsmann erblickte in dieser Aufforderung eine Beleidigung und stellte den öffentlichen Interesses Anklage. Vor Gericht behauptete die Angeklagte, daß sie kurz vorher mit ihrem Dienstmädchen Krach gehabt habe und sich jene Worte auf dieses bezogen hätten. Der Verteidiger machte geltend, daß die Worte: „Rutschen Sie mir den Budel runter!“ von vielen Leuten an Stelle der Worte: „Lassen Sie mich zufrieden“ gebraucht würden. Das Gericht hielt der Angeklagten ihre damalige Erregung und Nervosität zugute und erkannte auf 30 Mark Geldstrafe.

Ueber das Herzklopfen.

Jeder Mensch weiß, daß ihm ein Herz in der Brust schlägt; aber das ist so ungefähr auch das Einzige, was ihm von diesem lebendigen Motor bekannt ist. Da sich die Tätigkeit des Herzens automatisch vollzieht, erfordert sie im normalen Leben keine besondere Aufmerksamkeit, ja sie geht ohne die Kontrolle unseres Verstandes viel zweckmäßiger vor sich, als wenn der Mensch sich unterfangen würde, diese natürliche Regulation nach seinem Willen einzurichten.

Das Bild ändert sich aber sofort, wenn das Herz erkrankt oder wenn der Mensch von Krankheiten befallen wird, die indirekt das Herz in Mitleidenschaft ziehen. Wir wollen hier nicht von den ersten und schweren Herzleiden sprechen, die ein besonderes Gebiet der ärztlichen Kunst ausfüllen und mit einer großen Reihe qualvoller Beschwerden einhergehen. Vielmehr werden wir auf dieses Herzleiden ein andermal zu sprechen kommen; hier wollen wir uns, unserem Thema entsprechend, mit dem Hinweis darauf begnügen, daß auch schwere Herzleiden das Symptom des Herzklopfens zeigen, oft verknüpft mit dem Gefühl der Angst und der Bellemmung, die manche Patienten Tag und Nacht keine Ruhe fin-

auf meiner Seite stehen, denn ich fordere nur meine Rechte, die mir vorenthalten werden; ich fordere sie in meinem Namen und im Namen meines Kindes.“

Der Doktor wiegte bedenklich das graue Haupt und Kopfste mit dem Zeigefinger auf den Dedel seiner Dose; sein Blick war gedankenvoll auf das Haus gerichtet, auf das sie langsam zuschritten.

„Nicht kümmern Ihre Familienangelegenheiten nicht,“ erwiderte er achselzuckend, „in meiner Absicht lag es mir, daß die Rücksicht auf Ihr geistiges und leibliches Wohl Ihnen selbst die Entlassung nicht wünschenswert machen kann. Ich bin für Sie verantwortlich, und diese Verantwortung verbieth mir, Sie zu entlassen, Sie entschuldigen wohl, wenn ich die Unterredung jetzt abbreche, es scheint Besuch angetommen zu sein, ich werde gerufen.“

Er nahm mit einer Verbeugung Abschied und ging dem Wärter entgegen, der eben aus dem Haus getreten war.

„Sie suchen mich?“ fragte er.

Der Wärter nickte schweigend und überreichte ihm eine Karte.

„Doktor Hermann Steinfelder, Rechtsanwalt,“ las der Arzt. „Wo ist der Herr?“

„In Ihrem Rabinett.“

Der Doktor trat jetzt in das Haus; sein Rabinett lag im oberen Stockwerk, im Erdgeschoß befanden sich die Väteräume und Wirtschaftszimmer.

„Die tolle Baronin wird unbehaglich,“ murmelte er, während er die Treppen hinaufstieg, „ich würde eine Patientin verlieren, die gut bezahlt, inbess, dafür finde ich wohl bald wieder Ersatz. Gewaltsam darf ich nicht einschreiten, wenn ich nicht den guten Ruf meines Hauses gefährden will, und ich sehe schon die Zeit kommen, in der sie laut und ungestüm ihre Entlassung fordern wird. Zwar bin ich berechtigt, solchen Verlangen eines Patienten energig entgegenzutreten; aber bei dieser Dame möchte ich doch nicht meine Zukunft zu solchem Mittel nehmen, man kann ja nicht voraus wissen, wie die Verhältnisse in Zukunft sich gestalten werden.“

Er blieb vor der Tür seines Rabinetts stehen und fuhr mit der Hand einigemal ordnend durch das dicke, graue Haar; dann trat er ein.

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Mit rauhen Stürmen und schweren Regengüssen hatte der Herbst begonnen, aber sein strenges Regiment währte nicht lange, die Sonne drang schon bald siegreich durch das finstere Gewölke, und wenn auch die Blumen verblüht waren, und die Bäume sich entlaubten, so schien es doch, als ob der Sommer noch einmal zurückkehren wolle.

In dem großen, sorgsam gepflegten Garten, der hinter der Trennmauer des Doktors Graumann lag, ergingen die Kranken sich unter der Obhut ihrer Wärter; der Doktor selbst, der mit scharf beobachtenden Blicken die Oberaufsicht führte, trat bald zu diesem, bald zu jenem Patienten, um einige freundliche Worte mit ihm zu wechseln.

Es war eine Privatanstalt, und Doktor Graumann stand in dem Rufe, daß er sich hohe Verpflegungspreise zahlen lasse, die größere Zahl seiner Patienten gehörte den besseren und vornehmsten Gesellschaftskreisen an; selbst aus fremden Ländern wurden ihm Gemütskranke und Nervenleidende zugesandt.

Beliebt war der Doktor gerade nicht, aber in Bezug auf die Leitung seiner Anstalt konnten auch Meid und Mißgunst ihm nichts anhaben; an seiner Ehrenhaftigkeit zu zweifeln, dazu hatte er noch keine Veranlassung geboten, noch nie hatten die amtlichen Revisionen, die zu bestimmten Zeiten stattfanden, irgend etwas ergeben, was vor dem Gesetz oder vor den Augen der leichtgläubigen Welt ihn kompromittieren konnte.

Mit den Händen auf dem Rücken wanderte er langsam durch die schattigen Laubgänge, eine holde, schlanke Dame kam ihm entgegen.

„Die tolle Baronin!“ murmelte er leise, und es schien fast, als ob ein Zug von Verlegenheit über sein Vorhin noch so heiteres Gesicht ailt. Sie war nicht mehr jung, aber noch

immer eine schöne Erscheinung, ihre Toilette dunkel und einfach, aber elegant und geschmackvoll. Ein schwarzes Spitzen- tuch, das sie, gleich einer spanischen Mantilla, um den Kopf geschlagen hatte, umrahmte das ernste, blasse Antlitz, die dunklen Augen blühten lebhafter, als ihr Blick auf den Arzt fiel, der mit einer leichten Verbeugung sie grüßte.

„Nicht immer keine Nachricht?“ fragte sie, und das leise Neben ihrer Stimme bekundete die innere Erregung. „Keine, die Ihnen angenehm sein könnte, gnädige Frau,“ erwiderte er in bedauerndem Tone. „Sie wünschten, daß ich deshalb noch einmal bei Ihrem Herrn Schwager anfragen müße, ich habe es getan, der Herr von Darboren antwortet mir, er habe von Ihrem Sohne nichts mehr gehört.“

„So lassen Sie mich endlich hinaus, damit ich selbst Nachforschungen anstellen kann,“ sagte sie zornig. „Was berechtigt Sie, mich hier gefangen zu halten? Nichts, als nur der Wille meines Schwagers.“

„Gnädige Frau, ich muß Sie dringend bitten, dieses Thema nicht weiter zu erörtern,“ unterbrach er sie ernst. „Ihre Voraussetzungen sind grundfalsch, ich würde Sie längst entlassen haben, wenn die Pflichten des Arztes es mir gestatteten. Sie waren zur Zeit Ihrer Aufnahme ernstlich krank, Sie sind es noch heute, wenn ich auch zugeben will, daß Ihr Zustand sich bedeutend gebessert hat.“

„Ich bin an Geist und Körper vollständig gesund!“ schnitt sie in rauhem Tone ihm nun das Wort ab.

„Sie glauben das, ich aber muß es besser beurteilen können,“ fuhr er fort, indem er eine kleine, goldene Tabakdose aus der Tasche holte, aus der er mit Behagen eine Zigarre nahm. „Und dann frage ich Sie, gnädige Frau, was wollen Sie beginnen, wenn ich Sie entlasse? Sie können Ihren Herrn Schwager zwingen, Ihnen eine Jahresrente zu zahlen; aber werden Sie sich damit begnügen? Sicher nicht, der alte Kampf wird wieder beginnen, und dieser Kampf um die Herrschaft reißt Sie auf.“

„Und wenn dies der Fall wäre, welchen Nachteil hätten Sie davon, Herr Doktor?“ fragte sie, das Haupt trotzig erhebend. „Als Mann von Ehre müßten Sie in diesem Kampfe

den lassen. Will man in solchen schweren Fällen die Beschwerden des Herzklopfens lindern oder beseitigen, so ist naturgemäß neben einer symptomatischen Behandlung, d. h. einer solchen, die im wesentlichen ein unangenehmes oder schädliches Kennzeichen einer Krankheit bekämpfen will, die Behandlung des eigentlichen Herzleidens mit allen Mitteln der modernen Therapie durch den Arzt erforderlich.

Wir wollen hier nur von denjenigen Fällen sprechen, bei denen das Herzklopfen im Vordergrund steht, ja vielfach als einziges Symptom zu beobachten ist, und zwar sind diese hauptsächlich die Neurostheniker, daneben die Blutarmen, ferner manche Konvaleszenten, besonders nach Infektionskrankheiten, und die Arteriosklerotiker.

Es ist schwer zu sagen, wo im Leben der Mensch anfängt, nervös zu sein. Die Beschwerden der Nervenschwäche beginnen mit so gelinden Nadelstichen, daß man sie kaum spürt, jedenfalls nicht beachtet und vielleicht auch nicht beachten kann, weil die heutige Lebensführung eine Schonung im Interesse der Gesundheit in den frühen Stadien einer Krankheit nicht gestattet. Sicherlich gibt es Umstände und Verhältnisse, unter denen auch bei einem völlig Gesunden das Herz eine lebhaftere Tätigkeit entfaltet und uns diese durch das Gefühl des Herzklopfens zum Bewußtsein bringt. Wenn auch nicht jede Erregung, jeder Ärger oder jede Freude Herzklopfen zu verursachen braucht, so gibt es doch eine Reihe von Menschen, die speziell mit dem Herzen fühlen und empfinden, ja die auch mit dem Herzen denken.

Wie jedes Organ, so steht auch das Herz unter der Herrschaft des Nervensystems, und zwar wird seine Tätigkeit von einer speziellen Nervengruppe regiert. Derjenige Nerv, der die Herztätigkeit sozusagen im Zaume hält, ist der nervus vagus; wird derselbe verletzt oder durchschnitten, so erhöht die Herztätigkeit, wie das Experiment gezeigt hat, eine erhebliche Zunahme. Aber auch durch die Erregung anderer Herznerven, der nervi accelerantes, kann sich die Zahl der Herzschläge erheblich vermehren.

Daraus folgt, daß der Nervöse, dessen Nervensystem besonders leicht erregbar ist, viel eher zum Herzklopfen neigt, als der Gesunde, der nur unter außergewöhnlichen Umständen seinen eigenen Herzschlag hört. Der Nervöse pflegt selbst gegenüber Kleinigkeiten schreckhaft und ängstlich zu sein und gerade Angst und Schrecken wirken beschleunigend auf die Herztätigkeit ein. Besonders quälend ist das Herzklopfen bei nervöser Schlaflosigkeit. Hat der Nervöse, der schwer einschlafend und sich unruhig von einer Seite auf die andere wälzt, erst einmal sein Herzklopfen angefangen zu hören, dann ist es mit dem Schlaf ganz und gar vorbei, und der Ruhelose macht sich die schlimmsten Gedanken. Dabei braucht die Herztätigkeit in solchen Fällen gar nicht einmal beschleunigt zu sein; in der Stille der Nacht hört der Schlaflose mit seinen reizbaren Nerven nicht nur die geringfügigsten Geräusche außerhalb seines Körpers, sondern auch die von den Organen selbst erzeugten, und liegt er nun auf der linken Seite, so werden die Herztöne durch das Bett bequem zum Ohr hingeleitet, und es erklärt sich so eine Tatsache, die manchem schwere Sorge einflößt, als ein harmloser, rein physiologischer Vorgang.

Zu diesem Kapitel gehört auch das Herzklopfen, das sich nicht etwa nur bei Nervösen oder sonst kranken Menschen, sondern auch bei gesunden Menschen einstellt, wenn sie ihr Mittagsschlafchen abhalten oder bald nach der Abendmahlzeit zu Bett gehen. Man muß sich die anatomische Lagerung des Herzens vergegenwärtigen. Es ist dicht benachbart dem Magen, und seine Tätigkeit hängt im gewissen Grade von dem Füllungsgrade und der Funktion des Magens ab, zumal die Magenwände ebenfalls dem groben nervus vagus angehören. Zweifellos wird bei vielen Menschen durch das Hinlegen nach Tisch die Magenverdauung verlangsamt. Ist nun der Magen gefüllt, so belästigt er das Herz, besonders, wenn man auf der linken Seite liegt. Bei dieser Lage wird zu allem übrigen noch das Abfließen des Speichers aus dem Magen nach dem Darm aufgehalten, also auch hierdurch die Verdauung verlangsamt. Für viele Menschen ist es deshalb zu empfehlen, um das Herzklopfen unter den angegebenen Umständen zu vermeiden, sich entweder überhaupt des Mittagsschlafchens zu begeben, oder diesem gewöhnlichen Labial im Sitzen in einem bequemen Sessel zu huldigen, wenn sie es nicht vorziehen, gemächlichen Schritts ein wenig spazieren zu gehen. Ebenso liegen die Verhältnisse bezüglich der Abendmahlzeit.

Es muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß sich in manchen Fällen das Herzklopfen durch den Zustand des Magens auch viele Stunden nach Einnahme der Mahlzeit

geltend macht, nämlich bei Magenkranken, die z. B. infolge Salzsäuremangels an schlechter Verdauung leiden. In solchen Fällen kann es passieren, daß das Herz behandelt wird, während es richtig wäre, den Magen zu behandeln. Denn gerade bei Nervösen, Blutarmen sind Unregelmäßigkeiten in der Produktion des Magensaftes häufig, und andererseits gibt es eine Reihe ernstlicher Magenkrankheiten, die mit einem so erheblichen Mangel an Magensäure (Salzsäure) einhergehen, daß von einer Verdauung schon gar nicht mehr die Rede sein kann. Kein Wunder also, daß in solchen Fällen die Nachtruhe durch Herzbeschwerden gestört wird, auch wenn die Abendmahlzeit rechtzeitig, d. h. drei bis vier Stunden vor dem Schlafengehen eingenommen wurde. Um also hierbei zu helfen, ist der Magen zu untersuchen und zu behandeln.

Die Beschwerden des Herzklopfens sind in manchen Fällen kompliziert durch die sogenannte Tachykardie d. h. eine Pulsbeschleunigung auf 120—140—200 Pulse in der Minute. Die normale Pulszahl beträgt 65 bis 75 Schläge in der Minute, und es ist begreiflich, daß eine hochgradige Pulsbeschleunigung mit außerordentlich schweren Störungen des Allgemeinbefindens einhergeht. Insbesondere können sich heftige Schmerzen in der Herzgegend, Angstgefühl und Beklemmung sowie eine grenzenlose Unruhe hinzustellen, so daß man an ein schweres Herzleiden denken muß, während alle diese quälenden Erscheinungen in manchen Fällen lediglich auf nervöser Basis beruhen. Freilich ist eine eingehende Untersuchung unbedingt erforderlich, um die Ursachen zu ermitteln, um also festzustellen, ob es sich um nervöse Erscheinungen handelt oder um ein organisches Herzleiden oder um Vergiftung oder um Arteriosklerose usw. usw.

Nach den Ergebnissen der Untersuchung hat sich naturgemäß die Behandlung zu richten. Bei einfachem Herzklopfen kommt man mit kühlen Aufschlägen, eventuell Eiscompressen, mit ableitenden Purgierungen, Baldrianinfurur und ähnlichen Präparaten zum Ziele und wird im übrigen der Neurosthenie oder der Bleichsucht oder dem Magenleiden zu Leibe gehen. Sind an dem Herzklopfen und seinen Begleiterscheinungen schwerwiegende Ursachen schuld, so wird man ebenfalls das Hauptaugenmerk auf die Beseitigung derselben richten, wenn man auch die augenblicklichen Beschwerden zu lindern nicht unterlassen darf.

Verschiedenes.

Bei der Bestattung des Volksdichters Anzinger in München stellte der Stadtpfarrer Gerhäuser in die Spitze seiner Gedächtnisrede folgende Verse, die Peter Anzinger noch auf dem Krankenlager seinem Seelsorger gesagt und mit denen er selbst sich in treffender Weise charakterisiert hat:

„Kopf und Herz am rechten Fleck,
’s Wort frisch von der Leber weg,
’s Rot und Unglück offene Hand,
’s treue Lieb’ fürs Vaterland,
An allem Ecken stets a Freud’ —
Sollte Leut’ san meine Leut’!“

Mundartliche Unterrichtsstunden. Die deutsche Lehrerkorrespondenz schreibt: „In der politischen Presse wird angeordnet, in den Provinzialschulen einige Unterrichtsstunden mundartlich zu erteilen. Vorzug der niederdeutschen wie der alemannischen Dialekte sei größere Formeneinfachheit, ohne daß die Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks darunter leide. Ihnen fehle z. B. der Unterschied zwischen „mir“ und „mich“, der wahrscheinlich niemals allen Leuten in Fleisch und Blut übergehen werde. Von der Nordsee bis zum Bodensee sage man statt mir und mich einfach „mi“. Es wäre kein Unglück, wenn durch die Pflege der Mundart eine solche Vereinfachung in die Gelehrten- und Schriftsprache eindringe, ja, die ganze Rivalität zwischen Affektativ und Dativ überhaupt beseitigt werde.“ — Diesen Gedanken halten wir für grundverfehrt. Das wäre noch schöner, wenn man wegen der Begriffstheorie einzelner Schüler unser Hochdeutsch durch die deutschen Mundarten verhungern wollte. Red.

Der Massenmörder Wagner. Universitätsprofessor Dr. Gaupp, der im Falle des Lehrers Wagner das erste Gutachten über die Geisteskrankheit Wagners erstattet hatte, wendet sich im „Schwarzwälder Boten“ gegen die Presseangriffe gegen die Psychiater und teilt dabei über die Geisteskrankheit Wagners folgendes mit: Wagner ist seit dem Jahre 1901 geisteskrank, er leidet seitdem an einer chronischen Geisteskrankheit, die niemals, auch nicht zur Zeit der Mordtaten, „akut geworden“ ist. Von dieser Geisteskrankheit hatte von den Mordtaten niemand, weder seine Frau noch seine Freunde, auch nur die geringste Ahnung. Das Wenige, was von

seinen Schriften schon von den Mordtaten bekannt geworden war, enthielt nichts, was auf seine Geisteskrankheit hätte schließen lassen können. Die Schriften mit auffälligem Inhalt sandte er erst nach der Tötung seiner Familie unmittelbar vor der Brandlegung in Mülhausen an einige Personen. Als sie in deren Hände kamen, waren sämtliche Gewalttaten Wagners schon ausgeführt, es lag also völlig außer dem Bereich jeder Möglichkeit, Wagner vor der Vollbringung seiner Taten unschädlich zu machen. Würden mir Wagners Schriften vor einem halben Jahre vorgelegt worden sein, so hätte ich der Behörde umgehend mitgeteilt, daß hier zweifellos von einem geisteskranken Manne schwere Gewalttaten zu befürchten seien. (Dann wäre Wagner auch zweifellos — und zwar mit vollem Recht — in einer Anstalt interniert worden.) Niemand war aber jemals auf den Gedanken gekommen, Wagner dem Psychiater vorzuführen. Wagner wird, weil unheilbar krank, die Irrenanstalt nicht wieder verlassen. Außerdem darf wohl zur Beruhigung unseres Volkes darauf hingewiesen werden, daß der Kranke infolge Verlustes seines linken Armes und der völligen Lähmung von drei Fingern seiner rechten Hand ein fast wehrloser Mann geworden ist. — Professor Gaupp wird nach dem „Schwäbischen Merkur“ ein ausführliches Gutachten in Kürze veröffentlichen. Die bisherigen Beobachtungen der Anstaltsärzte, die Wagner behandeln, deuten sich vollkommen mit der Auffassung der Tübinger Klinik.

Französische Musterwirtschaft. Seit Jahren genießt die französische Marine den geradezu sprichwörtlich gewordenen Ruf der negativen Musterwirtschaft. Wer zählt die Zehnhauten, die Kesselexplosionen oder die Verheerungen durch das berühmte B-Pulver! Als ein zwar harmloses Glied in dieser Kette erscheint eine Mitteilung der Marineverwaltung, die aber doch charakteristisch genug ist, um allgemein zu interessieren. Die französische Regierung verkaufte vor 2 Jahren das Braut des alten Zielschiffes „Jena“ für 24 000 Mark an einen Herrn Nicolini, Präsident der Handelskammer in Toulon. Dieser verkaufte das Schiff zum Abbruch nach Genoa für 240 000 Mark. Den kleinen Preisunterschied hätte die französische Marineverwaltung sich er selbst erzielen können, wenn — sie nicht so musterträchtig arbeitete. Bei den Abbrucharbeiten sollen sich dann 400 Tonnen Kohlen, 2 Geschütze und mehrere Geschosse gefunden haben, die „verehelicht“ an Bord geblieben sind. Als diese Dinge bekannt wurden, suchte der französische Marineminister den Fall damit zu erklären, daß die Kohlen wegen der Schießversuche an Bord genommen worden wären, um festzustellen, wie weit gefüllte Kohlenbunker Schutz gegen feindliche Geschosse gewähren. Die gefundene Munition aber rühre zweifellos von den Schießversuchen her, es würden Geschosse sein, die beim Aufschlagen nicht freiprallten wären. Deshalb man aber die gewiß nicht unbedeutlichen Kohlenvorräte, die Geschütze und Geschosse dem Käufer des Kriegsschiffes noch als Zugabe schenkte? Die Antwort muß jeder selbst zu finden suchen.

Das Scheidungsfest. Daß eine Scheidung mit fröhlichen Festlichkeiten nicht anders als die frühere Hochzeit gefeiert wird, das ist die Neuheit, die die Welt diesmal nicht den Amerikanern verdankt, sondern den sonst in gesellschaftlichen Dingen so zurückhaltenden Norwegern. Christiania war in diesen Tagen der Schauplatz des großen Scheidungsballes, mit dem das Ehepaar Brun die Trennung ihrer Lebenswege einleitete. Frau Brun, die Gemahlin eines wohlhabenden norwegischen Großkaufmanns, hatte vor kurzem in der Scheidungsklage gegen ihren Mann das erstrebte Scheidungsurteil erhalten. Keines der beiden Betroffenen betrachtete die richterliche Entscheidung als eine häusliche Tragödie. Sechs Jahre waren sie verheiratet gewesen, hatten gemeinsam viel Glück und Freude und auch manches Leid genossen; nun, da die Stunde der Trennung schlug, sollte gegenwärtige freudige Dankbarkeit für das genossene Glück alle andere Gefühle übertönen. So entstand bei dem geschiedenen Ehepaar der Plan, die Scheidung mit einem Bankett und einem Ball zu feiern, und zwar in demselben Hotel, wo sechs Jahre früher das Hochzeitsmahl gehalten worden war. Alle Freunde und Bekannte, die damals der Trauung bewohnten, wurden nun zur Scheidungsfeier geladen. Sie erhielten, wie der norwegische Korrespondent des „Daily Mirror“ berichtet, eine reizend gedruckte hübsche Einladungskarte, die in Form und Text den gewöhnlichen Hochzeitseinladungen entsprach, nur mit dem Unterschied, daß statt „zur Feier der Vermählung“ diesmal „zur Feier der Scheidung“ geladen wurde. Am Schluß des Banketts erhob der geschiedene Ehemann sein Glas zum Wohl seiner früheren Gemahlin und dankte ihr „aus tiefstem Herzen für die wenigen glücklichen Jahre“, die er an ihrer Seite „verbringen durfte“.

„Was verschafft mir die Ehre?“ fragte der Arzt nach einem höflichen, aber kühlen Gruß.

„Sollten Sie es nicht erraten haben, als Sie meinen Namen auf der Karte lasen?“ erwiderte der Rechtsanwalt.

„Ich bitte um Entschuldigung, Ihr Name ist mir unbekannt.“

„Meine Schwester weiß schon lange als Patientin in dieser Anstalt.“

„Das muß ein Irrtum sein, ich erinnere mich nicht.“

„Frau Baronin Adelgunde von Darboren ist meine Schwester; wußten Sie nicht, daß ihr Vater der General Staatssekretär war?“

Das Antlitz des Arztes war plötzlich blaß geworden, aber er verlor seine Fassung nicht, mit einer leichten Verneigung deutete er auf einen Sessel, dann nahm er vor seinem Schreibtisch Platz.

„Nein, das wußte ich nicht,“ sagte er. „Sie haben sich früher weder schriftlich noch mündlich nach dem Befinden Ihrer Frau Schwester erkundigt, da muß es mich natürlich überraschen.“

„Ich hatte meine Gründe, das zu unterlassen,“ unterbrach der Rechtsanwalt ihn, und es lag ein feindseliger Klang in dem Tone seiner Stimme, „ich wollte zuvor meine Studien beenden und ein Amt haben. Als die Baronin in Ihre Anstalt gebracht wurde, zählte ich zwölf Jahre; seitdem sind allerdings zwanzig Jahre verstrichen, aber ich hatte in dieser Zeit mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und so kam es, daß ich mich nicht früher mit dem Geschick meiner unglücklichen Schwester beschäftigen konnte.“

„Und was veranlaßt Sie denn heute dazu?“ fragte er.

„Der Vorfall, meiner Schwester die Freiheit zurück zu verschaffen!“

„Sie werden diesen Vorfall nicht ausführen können, wenn ich die Entlassung der Patientin verweigere.“

„Weil ich diese Weigerung voraussah, habe ich mit meiner Forderung so lange gewartet, bis ich mit dem ganzen Ansehen meiner Person sie unterstützen konnte.“

„Ich will offen mit Ihnen reden, Herr Doktor, will Ihnen

die Waffen zeigen, denen ich mich bedienen werde, wenn Sie mir den Kampf anbieten. Freiherr Robert von Darboren, der Gemahl meiner Schwester, starb plötzlich; er hinterließ eine junge Witwe und einen Sohn im Alter von fünf Jahren. Haus Eigenhorst ist Fideikommissgut; nach dem Familienstatut war der jüngere Bruder des Verstorbenen verpflichtet, die Vormundschaft sowie die Verwaltung des Gutes zu übernehmen, bis zur Großjährigkeit des rechtmäßigen Erben. Dieser jüngere Bruder, Freiherr Kurt von Darboren, besaß nur eine geringe Apanage; ihm wäre das ganze große Vermögen zugefallen, hätte der Verstorbene keinen Sohn hinterlassen. Ich will zugeben, daß meine Schwester eine eigenartige Natur war, sie konnte sich mit dem Schwager nicht verstehen, sie besaß ein leidenschaftliches Temperament und gefiel sich in Absonderlichkeiten, die ihr den Namen der toten Baronin eintugten. Es mag dabei auch wohl manches geistlich vergrößert und in einem schlimmeren Lichte dargestellt worden sein.

Schlamm genug war es schon, daß der Baron darin eine Handhabe fand, die unbedeutende Schwägerin zu beseitigen, ohne das mindeste Aufsehen zu erregen. Das geschah, und da meine Schwester keinen Freund und außer mit seinen Verwandten besaß, so war sie schutz- und hilflos.“

„Halt, Herr Doktor!“ unterbrach der Arzt den Rechtsanwalt rasch und mit scharfer Betonung, „aus Ihren Worten spricht ein Verdacht, ja eine Anklage, die mich schwer beleidigt. Sie mögen wohl in Schauerromanen von Irrenhäusern gelesen haben, in denen vernünftige Menschen aus selbstthätigen Ursachen unter Mißhandlung gefangen gehalten und im Laufe der Zeit ihrer Vernunft beraubt werden. Derartige Häuser mögen in längst vergangenen Zeiten bestanden haben, heute können sie nicht mehr existieren, und was meine Anstalt betrifft, so kann ich jeden Augenblick den Untersuchungsbeamten meine Zellen öffnen und meine Bücher vorlegen. Ich vermahne mich mit aller Entschiedenheit gegen den Vorwurf einer ungesetzbaren Handlung oder eines unmoralischen Bündnisses mit dem Baron von Darboren.“

„Sie ernstlich ersuchen, auf diese beleidigende

Vermutung nicht noch einmal zurückzukommen. Die Frau Baronin wurde von ihrem Hausarzt hierhergebracht, sie ist dann hier beobachtet worden, und nicht ich allein, auch meine Assistenzärzte konstatierten, daß eine Selbsttötung vorlag.“

„Ich leugne nicht, daß ich die Familienmitglieder der gedachten Frau kenne, sie haben nicht den mindesten Einfluß auf mich geübt, ebenso kann ich Ihnen durch meine Bücher beweisen, daß Herr Baron von Darboren für die Verpflegung dieser Patientin keinen höheren Satz gezahlt hat, als den, der für Patienten dieser Klasse stets von mir gefordert wird.“

„Gleichwohl werden Sie zugeben müssen, daß in dieser Angelegenheit manches verdächtig erscheint,“ fuhr der Rechtsanwalt, an seiner Brille rüttelnd, fort. „Der Sohn meiner Schwester, der einzige rechtmäßige Erbe des Gutes, hat Haus Eigenhorst verlassen müssen, er ist seitdem verschollen. Baron Kurt von Darboren betrachtete sich schon jetzt als Eigentümer, und doch hat er gesetzlich keine Berechtigung dazu, so lange die Witwe seines Bruders lebt.“

Doktor Graumann spielte mit seiner Dose, die er rastlos in den weißen, wohlgepflegten Händen drehte, unter den bisherigen Frauen hervor trat dann und wann ein lauerndes Blick das ernste, ehrliche Gesicht des Rechtsanwalts.

„Soviel ich weiß, hat Dagobert von Darboren vor etwa zehn oder elf Jahren in einer Kauferei das Unglück gehabt, einen Menschen zu töten,“ sagte er, „er mußte deshalb flüchten, seinem Onkel kann also nicht der Vorwurf gemacht werden, daß es in seiner Absicht gelegen habe, den unbedeutenden Erben zu beseitigen.“

„Die Sache ist noch nicht aufgeklärt,“ sagte Steinfelder achselzuckend, „meine Erkundigungen haben ergeben, daß damals kein Totschlag, sondern nur eine Verwundung vorlag, und ich vermutete, daß meinem Neffen im ersten Anwandern der Augenblicke der Bestürzung nur die Wahl zwischen der Auswanderung und der Verhaftung gestellt wurde. Es mag sein, daß Sie keine Absicht entdecken können oder wollen, ich aber sehe sie und halte an meinen Vermutungen fest, die nach meiner Anschauung keiner weiteren Erklärung bedürfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise wohlthuernder Teilnahme bei dem Tode und der Beerdigung meines lieben Sohnes, unseres guten Bruders, Schwagers und Onkels

Herrn Christoph Kohl

sagen wir hiermit unseren tiefgefühltesten Dank. Ganz besonderen Dank sagen wir den Kameraden des Verstorbenen, dem Turnverein von 1861, dem Gesangsverein „Volksliederbund“ für den erhebenden Grabgesang, der werten Nachbarschaft sowie hauptsächlich auch den barmherzigen Schwestern für ihre aufopfernde Pflege. Besonderen Dank sprechen wir auch aus für die hübschen und zahlreichen Kranz- und Blumenspenden.

Flörsheim, den 16. Februar 1914.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Familie Nikolaus Kohl I.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute Vormittag 6 Uhr unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Katharina Mitter

nach langem schweren Leiden im Alter von 67 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Flörsheim, den 17. Februar 1914.

Die Beerdigung findet statt: Donnerstag Nachmittag 3 1/2 Uhr, das erste Seelenamt ist Donnerstag vormittag 7 Uhr.

Gg. Strauch Dentist, Widenersstr. 16.

Sprechstunden: für Zahn- Montags und 2—5 Uhr
leidende Donnerstags

Kath. Weil Ww. Flörsheim

Einkaufszentrale LOTZ & SOHERR Mainz, für ca. 80 Zweig-Geschäfte.

Preise genau wie im Hauptgeschäft.

Kurz-, Weiß-, Woll- und Modewaren. Nur noch Grabenstraße 20

Vorteilhaftes Angebot!

Arbeiter-Anzüge in blau Leinen. Jacken und Hosen auch einzeln. Biber-Hemden zu Mk. 1.75, 2.—, 3.—. Normal-Hemden in schweren Qualitäten mit und ohne farbiger Brust, von Mk. 2.50 bis 5.—. Unterhosen gestrickt u. gewebt von Mk. 1.35, 1.60, 2.— etc. Unterhosen in Normal von Mk. 1.60—4.50. Unterjacken normal u. gewebt von Mk. 1.05—2.50 Socken in Wolle u. Baumwolle zu 35, 43, 58, 75 bis Mk. 1.60. Strümpfe in Wolle Mk. 1.—, 1.30—2.50. Hosenträger, Kragen, Vorhemden u. Manschetten in weiß u. farbig. Alles in schöner Auswahl u. in allen Qualitäten. Neu aufgenommen: Arbeiter-Hosen in Zwirn u. Neuleder von 2.35 an, 2.75, 3.35 und 4.25.



Turngesellschaft
Flörsheim a. M.

Am Fastnachtmontag
abends 7 Uhr 71 Minuten

Großer
Maskenball

mit Preisverteilung
im

„Karthäuser Hof“

Eintritt à Person 50 Pfennig.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein

Das Komitee.

Die Preise

sind im Schaufenster der Buchdruckerei Sch. Dreisbach, Karthäuserstraße 6, ausgestellt. Besichtigung erbeten.



Das feinste Mittel zum Glänzenden der Schuhe und des Leders.

Ausschließliche Herstellerin: Pilo-Fabrik Mannheim.



Das seit Jahren berühmte Schuh- und Lederfett.

Turnverein von 1861, Flörsheim

Sonntag, den 22. Februar
abends 8 Uhr 11 Minuten

Grosser
Maskenball
mit Preisverteilung

Der Eintrittspreis wurde auf 60 Pfg. pro Person (auch abends an der Kasse) herabgesetzt. Karten sind zu haben bei allen Mitgliedern.

Das Komitee.

Fortschrittlicher Volksverein, Flörsheim a. M.
Mitglieder-Versammlung

Mittwoch, den 18. Februar, abends 8 1/2 Uhr in der „Karthaus“.

Tagesordnung:

Wahlen zur Gemeindevertretung. Um vollständiges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Eine gebrauchte
Waschmaschine
ist billig zu verkaufen.
Fz. Schichtel,
Küfermeister.

Nebenverdienst
Vertreter gesucht

da Vertretung frei geworden, für den Vertrieb der
Gartmannschen
Schokolade-Automaten
in Flörsheim und Umgegend
C. H. L. Gartmann, Schokolade-Fabrik Altona (Elbe.)

Tüchtige, zuverlässige
junge Leute
für Fassfabrik u. Spenglerei
gesucht.
Fassfabrik.

FH 2886
Tel.
Huthaus am Leichhof
Fritz Häussler
MAINZ
Hauptstr. d. Strassenbahn

Färbe zu Hause
Einfach Praktisch Billig
nur mit echten
Heilmann's Farben
Schutzmarke: Fuchskopf im Stern

Eine schöne
2 Zimmerwohnung
4 Zimmer und Küche zu vermieten. Familie mit mehreren Kindern nicht ausgeschlossen. Borngasse 4.

Lebensversicherung

beteiligt radikal „Secret“, à 50 Pf. Nur bei: Heine, Schmitt, Drogerie.

Unterhaltungs-Beilage der Glücksheimer Zeitung.

Herrlicher Geist.

Roman von W. Maquay.

(24. Fortsetzung.)

„Du hast recht, Sabine — es darf keine Gemeinschaft mehr sein zwischen uns beiden. Wir dürfen uns nicht besorgen, denn der Schatten des Todes würde unsere Seelen erwürgen. Aber ich glaube, wir werden beide zugrunde gehen über der Trennung. Sabine —“

Er rief sie an seine Brust empor, und wie in den Tagen, da seine Liebe zu ihr ihn mit jubelnder Glut erfüllt hatte, bedeckte er ihr Gesicht mit flammenden Küßen. Willenlos lag sie in seine Arme geschnitten, und ihre Lippen flammten:

„Geh — geh — aber sage mir, daß du mich liebst — sage es mir.“

Und in wilder, rasender Leidenschaft küßte er ihr ins Ohr:

„Ich liebe dich — ich liebe dich!“

15. Kapitel.

Nicht unvorbereitet erwarteten sich die Herrenabende Doktor Kurt Breunings eines ausgezeichneten Ausfalls. Nicht nur, daß man in seinem ersten Hause der Stadt vorzüglich spielte, nicht nur, daß die köstlichsten alten Weine auf seiner Tafel standen, man konnte auch gewiß sein, hier die prächtigsten Neuigkeiten, die wichtigsten Anzeichen und kräftigsten Sätze zu erfahren.

Man nahm es nicht unwillig auf, daß Doktor Breuning neben Angehörigen der höchsten Aristokratie stets einige berühmte Künstler und Schauspieler zu Gast lud. Trugen sie doch den weitestgehenden Teil zur Unterhaltung bei, und im übrigen konnte man sich abends ein wenig auf Toleranz und Aufgeklärtheit zugute halten.

Es wurde auch heute — natürlich. Das gehörte nun einmal zum guten Ton. Es wurde sogar noch geleut — sehr hoch. Doktor Kurt Breuning war ein leidenschaftlicher Spieler, und er spielte stets. Man nannte fabelhafte Summen, die er an einem Abend verloren haben sollte; und er mußte in der Tat über viele Millionen gebieten, wenn diese „keine Fiktion“ wie er es lächelnd nannte, nichts Gefährliches für ihn hatte. Keiner der Aristokraten aber, die er an seiner Tafel hatte, konnte sich rühmen, ein so vollkommener Spieler zu sein wie er. Je mehr er verlor, desto besser merkte er, desto mehr wurde er gegen seine Gäste, diese, sehr viele hatten tausende aus dem fürstlich prächtvollen

(Nachdruck verboten.)

Junggelehrtenheim nach Hause getragen; nicht ein einziger aber konnte sich erinnern, ihn jemals vermisst oder niedergelassen gesehen zu haben. Die Geschichte, daß er sich einmal in Monte Carlo lachend hundert Tausend vom Grafen Linden geliehen hatte, mit denen er den Wagen bezahlte, er liebte ebenso viele Tausende in dem Palast der Spielbank gelassen, war nicht die einzige, die darüber im Umlauf war.

Es mochten etwa dreißig Personen sein, die sich heute nach dem Stundenlang ausgebeuteten Essen von der mit silbernen Aufhängen und seltenen Blumen überreich beladenen Tafel erhoben. Im Rauchzimmer reichte der Kammerdiener mit dem glattrasierten Schauspielergesicht Kaffee und Zigarren, rierte die Klubsessel an den großen, runden, mit grünem Tuch überzogenen Tisch und zog sich sodann geräuschlos zurück.

War die Stimmung schon während des Essens eine ausgeglichene gewesen, so erreichte sie jetzt einen geradezu bedenklichen Grad. Es wurden Dinge gesagt, die in lediglich nüchternem Zustand wohl keiner ausgesprochen hätte, und die Scherze nahmen allmählich einen recht unheimlichen Charakter an. Mit weinenden Gesichtern und feucht schimmernden Augen standen die Herren umher oder machten sich in den mächtigen Ledersesseln bequem. Doktor Breuning selbst war vielleicht der einzige, dessen Hirn die Geister des Weins nicht zu umnebeln vermocht hatten. Mit unmerklich liebenswürdigem Lächeln ging er von einer Gruppe zur anderen, hier und da ein paar ebenso geistreiche wie heissende scharfe satirische Bemerkungen in das Gespräch einwerfend. Er rief damit jedesmal ein brüllendes Gelächter seiner Zuhörer hervor, und ein russischer Fürst, dessen Millionen jedenfalls weit weniger anzuzweifeln waren wie sein angeblich in der grauesten Vorgezeit wurzelnder Stammbaum, legte ihm vertraulich die mit erbsengroßen Brillanten geschmückte Rechte auf die Schulter.

„Sie sind ein unverbesserlicher Spötter, mein lieber Herr Doktor!“ lachte er mit lallender Zunge. „Ich glaube, Ihnen ist nichts heiliger, nicht einmal die Weiber!“

Er lachte selbst über diesen unergieblichen Witz, daß es seinen hünenhaften Körper schüttelte. Doktor Breuning aber bewegte mit sehr ernsthafter Miene den Kopf.

„Sie sind sehr artig, teurer Herr Baron! Es gibt im Gegenteil nichts, das mir teurer und heiliger wäre. Ehret die Frauen, sie flüchten und wehen!“

Blutbrud und gleichzeitig ein Steigen des Herzklopfens und des Volumens der Brustorgane. Die Erweiterung der Strömung durch den Asthmal hat zur Folge, daß nicht nur als sonst durch die Gefäße hindurchfließt und das Gehirn in bessere Ernährungsbedingungen versetzt wird. Dadurch läßt sich die Aufregung und Gefährlichkeit, die durch Asthma hervorgerufen wird, erklären. Körperliche Anstrengung, wie Gehen, Rennen u. a. rufen eine Zusammenziehung der Herzmuskulatur hervor; durch sie wird also die Blutüberfüllung des Gehirns, die den Kopfschmerz verursacht, indem sie einen Druck auf die Hirnhaut ausübt, herabgesetzt und damit der Schmerz ganz aufgehoben oder wenigstens gemildert.



Autorenrechte im Altertum. Die Annahme, daß in früheren Jahrhunderten die Honorare der Dichter und Sänger weit hinter den Summen zurückblieben, die heute unseren Roman- und Theaterdichtern gezahlt werden, ist irrig. Auch in früheren Jahrhunderten gab es angesehene Dichter, die noch eine bei weitem geringere Rolle spielten als heute, war das Singen und Schreiben alles andere als eine brutale Kunst. So erhielt Herodot nach einer Vorlesung aus seinen Erzählungen bei den olympischen Spielen einen Preis von zehn Talenten. Das sind etwa 40.000 Mk. Wertes, weil er den Sieg der Griechen über Kereks feierte, für jeden Vers eines Gedichtes, von dem Bruchstücke auf die Radwelt überkommen sind, ein Stück Goldes. Ein Epigramm von Archimedes brachte seinem Verfasser tausend Drachmen, eine Rede ein, eine Rede zu 12. Hier gerechnet, steigt der Preis von der Mutter des Marcellus zehn große Sesterzen, etwa 1000 Mk. für jeden Vers — es waren im ganzen 32 — den er zu Ehren ihres Sohnes in die Aeneis hineinschickte. Atticus gab 250.000 Drachmen, etwa 150.000 Mk. dem Plautus für das Vergilische, das ihn dieser mit drei Tausend bezahlte. Erpinnung Severus bei Epian eine Stalare Gold (ca. 14 Mk.) für jeden Vers seiner Gedichte über die Jagd und den Fischfang. Nach Ennius zählte das Gedicht 20.000 Verse. Der „Guruch“, eine Tragödie, die zweimal an einem Tage gespielt wurde, brachte ihrem Verfasser 8000 kleine Sesterzen, etwa 1300 Mk. ein Preis, der bis dahin niemals gezahlt worden war. Unter diesen Umständen wird sich mancher Dichter von heute in das Altertum zurückverlegt wünschen, ein Wunsch, der höchstens so gar die Unerschöpflichkeit des Publikums finden dürfte.

Humor.

„Gut eine Kunstlerin.“ „Ist es Ihnen schon einmal passiert, daß Sie auf der Bühne stehen blieben?“ fragte eine Dame die tragische Heldin des Stadttheaters.

„Stehen geblieben bin ich noch nie, aber allerdings ist es mir schon vorgekommen, daß ich die Worte meiner Rolle vergessen hatte.“

„Nun, was tun Sie in einem solchen Falle?“

„Ich sage das Gimmelfeins mit unendlicher Stimme her. Keiner schwimmt das ganze Publikum in Tränen, und ich habe weiter nichts gesagt als: neunmal neun ist einundachtzig.“

Wenig? Glaubt du, daß Ludwig von Frankfurt den Worten eines Bauern Glauben schenken werde?“

„Du bist ein großer Dummkopf,“ bemerkte des Königs Begleiter, ein altlicher Mann mit einem langen Bart. „Er war prachtvoll gekleidet und trug einen breiten Leder Gürtel, auf den die Zeichen des Tierkreises kunstvoll gestickt waren, um den Leib. Es war Galotti, der Astrolog, den der König mit seiner Gunst überschüttete, und ohne dessen Zustimmung dieser nichts unternahm.“

„Gut an diesem Tage war der König, ehe er auf die Jagd ging, zuvor in den Turm, den sein weiser Ratgeber bewachte, hinaufgeklommen, und der weise Mann hatte ihm herrliches Wetter vorhergesagt.“

„Mein königlicher Bruder,“ rief er fort, sich zu dem König wendend, „glaube mir, jetzt geröht die Jagd fort, die gute Luft ist, und bewahrt Euch nicht wegen der dümmen Reden eines Bauern.“

Somit gab der König seinem Ratgeber die Sporen und verabschiedete mit dem Astrologen im Dicksch.

Bald sammelten sich schwarze Wolkennmassen am Himmel; ein heftiger Wind erhob sich; die Klüme neigten ihre Kronen und die Wälder brachten; schwere Regentropfen fielen an zu fallen; alles veränderte einen neuen Sturm. In der Tat ließ ein Augenblick später um die Wälder in Strömen. Der entsetzte Wind rief alles um. Wie durcheinander das Gewölle, und tollend große der Donner.

Ludwig XL und sein Astrolog waren durch diesen entsetzlichen Sturm unangenehm überrascht; ihre erschütterten Pferde galoppierten aufs Geratewohl dahin. Vom Regen durchnäht gelangten sie endlich nach vieler Mühe vor die ärmliche Hütte des Bauern, den sie vorher getroffen hatten.

Im Innern hockte ein lustiges Feind, und der Bauer, den der König ein, sich zu trocknen und zu wärmen. Nachdem der König sich erholt hatte, fragte er seinen Quartiergeber: „Wer hat dich denn so geleitet gemacht?“

Da zeigte der Bauer auf seinen Esel, der dicht nebenan im Stalle lag.

„Soll es regnen,“ sagte er, „so rufen sich seine Ohren in die Höhe, er schüttelt sie lebhaft, schlägt mit den Quers angeblüht den Boden und schreit oft und kräftig. Daher, Euer, weiß ich, wenn schlimmes Wetter kommt.“

„Wahrscheinlich,“ rief der König spöttischen Tones und unter dem ihm eigenen besessenen Lächeln, dabei seine schwärzen und fliehenden Augen auf den Astrologen gerichtet, „wenn die Esel so gute Astrologen sind, möchte ich beinahe glauben, daß die Astrologen Esel seien.“



Die Wirkung des Alkohols auf Gehirn. Den beiden Geschlechtern von Scherzungen ist es gelungen, einen sinnreichen Apparat zu konstruieren, durch den die feinsten Veränderungen der Blutströmung im Gehirn genau festgestellt werden können. Mit Hilfe dieses Apparats hat Professor E. Weber im physiologischen Institut zu Berlin Untersuchungen angestellt, über die Natur des Alkohols in der „Menschheit“ berichtet. Zum ersten Male wird hier die bisher gelungene Wirkung des Alkohols und verschiedener Schmeckmittel auf die Gefäße des Gehirns einwandfrei nachgewiesen. Die Experimente, die Weber an Hunden vornahm, zeigten bei Injektion von Alkohol ein Sinken des

und so fort sagt unser großer Dichter. Wirklich, er hat recht! Was wäre doch unter Gekem ohne die Frauen! —
 „Mit ganz vorzüglich stiene Parrie bin der Stube an.“
 „Bin ich wahrhaftig so schwerlich, aber haben Sie doch wirklich keinen Rath machen wollen? Tene, ja! Das will ich ohne weiteres abgeben. Meiner kleine Quia Löffel mit dem Geißel eine halbe Million Rubel im Jahr. Aber heilig! Hören Sie doch, hören Sie doch, meine Herren! Unter vornehmer Gaingebel hat solchen ohne Abimpfung erlitten, daß ihm nichts heiliger sei als die Frauen!“

„Solln Sie sich, lieber Herr! Wenn unser Doktor feindlichlich wird, hindert das allemal seinen bescheiden Will an“, rief ein medienbildlicher Gruselsticker vom anderen Ende des Zimmers herüber. „Und wenn er gar auf die Weiber kommt, wird er sich wie ein — so, wie ein Stier!“

DRT ihnen Bräde wurde es still. Nicht ein einziger lachte, aber mit weitestehenden Bädeln sahen sie einander an. Die plötzlich eingetretene Stille war so auffällig, daß wohl niemand über ihre Gestaltung im Zweifel sein konnte. Und Doktor Sturt Brenning hätte nie so fein beobachtendes Bädeln.

„Entweder oder!“, rief er, „den ich sehr gerne wäre zu atrophieren!“ – „Ist er ruhig,“ – „Wenn ich nicht einen Brief mehr über eine Frau, treffe ich sie doch nur da, wo sie nicht verurtheilt ist, verurtheile ich sie gleichsam noch zu schänden und zu verurtheilen. So war es doch wohl gemeint, nicht wahr? Hoarfoll, Hoarfoll!“ – „Wie können Sie nur gerade darauf? Man konnte sich ja, wenn man sich an das Wort „Hoffe!“ klammert, auch eine Hoffe vorurtheil vortheilen, gewiß!“ – „Für mich liegt im Haare des Haares, in einem solchen Brauchort, eher ihrer großen und gefährlichen Seite. Darin hat Amor seine Waffen vertheidigt, hat sie mit Brillanten und Juwelen geschmückt, sie ebenso reichlich wie gekleidet zu gestalten und von da vertheilt er sie in des Mannes Herz.“

Die eingeworfenen Skandale sind noch immer für die Beteiligten Sünden.

„Spiel, wie poeſtiſch Sie ſind!“ ſagte der Gutesbeter, als dem geſegneten Wredenbung. „Ein oder mehrere Spieler ſind an Ihnen verloren gegangen — das iſt ja praechtlich mit Minors ſpielen und mit lebigen Abſolut!“

„Wachſam! Sagten Sie nicht ſolche Abſolut?“

„Nebenher! Die Gieſe ſoll ja niſten ſehr ſchlecht bekommen. Wilt ſie Bieſpiel hat ſie ſamtliche Noore meines Saupers geſtoht.“

„Ich bin nicht anders ebenbürtig! Sunbette wie Sie!“
 räumte ein hoch aufgedoppelter, bagerer Teufel mit, von
 dem es klarbekannt war, daß er bis über die Ohren
 in Schindeln lag, seinem Nachbar zu. „Geben Sie die
 Finger gelassen, die er der Gato herum hat?“ Zeitlich
 muß das Gante — Gante, sage ich Ihnen! Maßstab,
 ein beneidenswerter Sterblicher, der solche Gefühle zu
 machen hat!“

„Sowohl — benehenswerth!“ Lang es da sehr und
fortwählig von des Abgeordneten Herr Guppen, der
unermüdet hinter ihnen gestanden habe. „Bislich
großartig, dies Bedient des Herrn Doktor an seine Ge-
liebt! Er hat ja wohl ihren Bruder vor zehn Jahren
im Duell erschossen — wie? Der Dürftig soll die tödtliche
Gauke geküßt haben, das Verhältniß zwischen den
beiden nicht augenschein, Herrn Kurt Brenning zu einer
Heirat zwingen zu wollen! Wo, der arme Mann hat's
leider begangen müssen. Seine Schwefter ist anstehend
— dem — verurtheilt.“

Die hochgeborenen Frauen und Gellidern, die alles andere aber denn sonderliches Vergnügen an diesem Einwurf derreichten, wandten die beiden Jettens sich nach dem Sprecher um. Der magere Geiniant machte eine geföhrliche Handbewegung.

„So kann Ihnen verdauern, daß unser Gastgeber sich in dieser Affäre seinen Vorturf zu machen hat — auf Ebre!“ schnarrte er indigniert. „Mein Goulin ist damals Kartenträger gewesen. Sein Schrittstich — dreimaliger Singelwechel — zeigt, das ist doch nicht zum Erheben! Und der Sprüde war ein ausgezeichneter Schläge. Die erste Singel streifte Breunung am Ohr — die zweite konnte ihn fast noch fassen. Der Doktor hatte in die Luft geschossen; als er aber sah, daß der Gegner die Kugel hatte, ihn zu töten — na, da mußte er ihn natürlich schamlos machen. Die Singel traf ein bißchen unglücklich — der junge Mensch überford die Operation nicht. — Solche Dinge, für die man doch unmöglich Breunung verantwortlich machen kann! Zu ja auch fälschlich seinem Menschen eingefallen — nicht mal der Schwefel.“

„Nun, ich sagte schon, Sie muß ein ganz erlauch-
tes vernünftiges Mädchen sein! Ganz erlaucht be-
nützt! Im übrigen erlaube ich mir noch zu be-
merken, daß ich gar nicht daran dachte, meine Worte
sollten einen Vorwurf für Herrn Breuning enthalten.
Ich empfehle für den Herrn nichts als unbedingte Hoch-
achtung.“

Der Leutnant murmelte noch ein paar Worte, dann ging er mit seinem Gefährten unter einem Vorwand zu einer Gruppe von Offizieren hinüber. In dem Augenblick, da ihm die beiden den Platz feierten, verthamte aus dem Stügen des Alcoborcens das spöttische Lächeln, das er bisher wie eine Maske feiggehalten hatte. Seine Stirnbern schmolzen hoch auf, und der Blut, den er so dem Gefährten hinderebende, funtete in milttholm hoch. Blut er hatte dem feurigen Borekurg ein wenig zu eirtig angelprochen; und die Gefier des Alcoborens wurden, da er bei, seine gerechte Stimmung in helle Wort zu verwandeln. Er hatte Sabine das Verprechen ablegen müffen, zu schwören, wenn man in feiner Begewart auf die Noorheit-Gefährliche anstufte. Aber er fuchte, daß er nicht infandne sein würde, dies Verprechen zu halten. Schon jetzt war er nahe davon gewesen, mit einem thofen Wort den Spöttern entgegenzutreten; und er mußte, daß er das bestimmt thun würde, sobald es jemand wagte, noch offener einen Verdacht gegen die Gefährliche auszusprechen.

Andere legten sich einige Sorten zum Spielen nieder, und im Augenblick hatte sich die Gesellschaft um das grüne Tuch gruppiert. Hierher sah, daß der Fessel, der dem Braute Bräutigams gerade gegenüberstand, frei geblieben war; und hoffte, als würde er es könne ihm jemand zuordnen, ging er, sich darauf niederzulassen.

Reihen den Sitten fanden eisgefüllte, bronzene Stühle, aus denen die Däse von Champagnerkaskaden kugelten. Während das Spiel mit dem medienbrütigen Querspieler als Donquixot seinen Anfang nahm, schüttelte die schlanke Gläser mit dem schäumenden Maß und unter der Einwirkung des prickelnden süßen Weines fieg die allgemeine Stimmung noch höher. Man begann mit verhältnismäßig bescheidenen Einlagen; sehr bald aber schüßten sieheln in die Höhe, und bald waren es kleine Vermögen, die aus einer Hand in die andere gingen. Zu Hause geschloßel lagen Gold und silberne gestrichelte Rollenheine vor den Spielern; und mo kleine der bligenden Mägen durch die Stillosheit des Gewinners auf den Boden rollte, blieb ie liegen — pour les domestiques". Dabei flogen Blitze und Mnetböven herüber und hindher, wie man sie in einer Galscheide nicht widerwärtiger und weitgehender hätte zu hören bekommen.

(Fortsetzung folgt)

五、

Denkspruch.

Jede Schenkung hat, die sie Berechtigung verleiht, am meisten die Schenkung nach Gott. Daraus entspringt unmittelbar die Überzeugung, daß, wenn der Schenkende nicht maget sein kann, das Gebotene Maget sein muß, daß, wenn seine Lieb nicht zu erkennen vermag, dieses sich zu ihm bezaubern muß. Dies ist das letzte Fundament der Offenbarung.

Mr. Hebbel

Das Brodengespens.

(Wiederdruck verboten.)

Die Phänomene seiner methaphis. beleuchteten Weisheit, die man zunächst auf dem Stroden beobachtet hat, und die davon den Namen „Strodengeheimnis“ erhalten haben, bietet ein so phantasievoll grandioses Schauspiel, wie es sich die Phantasie nicht ununterbrochen und ganzbühnig vorstellen kann. Der Stroden, seit alterthüm. der Mittelzeit mythologischem Gegen- und Zeitbeweis, legte den Bewohnern nahe, daß sich in diesen religiös, furchtsamen Wesen der Geist des Götterglaubens erhebe, der im Storgangenen oder in der Gegenüberkunft aber seine Spielstätte. Hier das der Gattungen der Storgangenen beleuchtet, sondern findet sich überall in der Welt, hauptsächlich auf Bergen: es hat auch andere Namen erhalten, wie z. B. „Götter von Hölle“, nach dem sich bildenden eigenthümlichen Götter-
tungen.

Das erkennen, daß dies atmosphärische Phänomen beobachtet wurde, ist wohl in das Jahr 1744 zu setzen, wie J. Kosef in einem Manuscript über das Broctonspiehl in der „Raute“ anführt. Die stehenden Monguren und die Gansanne broctonierten eine solche Erscheinung während ihres Winterzuges in Peru auf dem Gipfel des Pambamarca. „Eine Wolke, die uns zunächst ganz eingeschüllt hatte und sich dann zerstreute, ließ uns die aufsteigende Sonne sehen, die sehr freundlich leuchtete. Eine Wechselwand mochte von der anderen Seite herüber; sie war nicht dreißig Schritt entfernt, als wir von uns sehen schätzten und ihr preisgerieth, und zwar nur seinen eigenen, weil die Wolke keine empfindliche Oberfläche darbot. Die geringe Entfernung erlaubte uns, alle Theile des Schattens zu untersuchen: man sah die Krone, die Spitze, den Stopp; aber was uns in Erfahrung setzte, war, daß dieser leuchtete. Jeder Theil des Schattens mit einem Glühstein oder einer Glühende gekleidet war, die wieder aus drei oder vier kleinen leuchtenden Glühsteinen von höchst lebhafter Färbung bestand. In einiger Entfernung sahen wir dann noch einen großen weissen Kreis, der das Ganze umgab. Es war wie ein Schauspiel der Astroscopie für jeden Betrachter.“

Seitdem ist die Erstgenennung des Brodengeipenths im Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Broden beobachtet worden, und im 19. Jahrhundert auf Bergen in alten Weltgegenden. Jeinobes sagt sich es sich auf denjenigen Schweizer Bergen, dem Rigi, Rhams, Ganthorn, Gernmatt; Gernsch beobachtete es in den polaren Gegenden; Rhams in den Pyrenen; Cassine auf dem Rhodane; Gossingant in den Gortilleren; Zyn auf dem Zynleanthorn; Rhams und David auf dem Gupfel des Pan de Dome. Die selben letzten Gegendorten haben bei verschiedenen Beobachtungen des Phänomens bis zu vier Stadien gestiegen, die die Götter umgeben, ohne dabei die gelochte Gänge Gänge zu nehmen.

am 8. August 1895 glühte es beim französischen
Goldschmelzwerk, das Goldengelb auf der Straße
des Oberleutnants des 9. in Ströb zu photo-

graphieren. Es war das erste Mal, daß man eine photographe des Brodergelpfens erlangte. Die Entdeckung findet sich vielfach in den Bergen, wenn der Beobachter am frühen Morgen der Sonne und einer Westwind steht. Die tiefste der Bergbildung durch Schotens röhrt bayer, daß man ihn in großer Entfernung hochzunehmen glaubt. Die methordigert Bildung ober Wreelen entstehen durch Senkung der Gichtfahlen an den Stoffgefüßern, die im Spiel der Minnophäre enthalten sind. Glas derselben Spinnur, der Senkung ist auch der große gelblichweiße Kreis fackert aus, der die ganze Station umgibt, und den man manchmal der Plamen „Kreis von Illos“ beifügt.

Erst seiner Darstellung bedauere Siegenbogen, daß
selbstredend gut von G. W. Thierl von Großschönau
aus am 20. August 1882 beobachtet worden. „Ich
war auf dem Grat des Felsens, den Wälden beim Groß-
Schenbeger Jägermühl: ein dichter Nebel überdeckte die
Büde des 1200 Fuß unter mir liegenden Thales;
gleitend. Nach kurzer Zeit überliefte die Sonne dieses
Gnags mit ihrem Licht. Sogleich schienen sich
beim beleuchteten Nebel wie auf einem Glididrum e
ungeheurer Schoten an, zuerst von einem völig runden
vollen Regenbogen umgeben, um den herum dann noch
ein zweiter, viel größerer, sonnenstrahliger eisiger Hüll-
überzogen machte ich dem Führer ein Zeichen, be-
schaffen bewogte den Siegenbogen wie ich: Es war das bunte
Vordachgeheim. Ich gefiel, daß die Silikonzeit die-
Schenbogens einen so lurchbaren Grund aus mich
machte: ich sah mich und sah die über den Glei-
spalten gungen, die in der Tiefe des Abganges gähnen.
Die gelben bouette langsam Strinnen, von den flun-
Gefühlungsformen, die sie anmahen, war die dritte
die erfandene: ein breiter ungeheurer weißer Licht-
kreis bildete sich um die beiden anderen. Wiebe beiden
Führer und ich, die in einer Gruppe zusammenstanden,
konnten zugleich die Schenken, unter drei Köpfe hoch-
nehmen, aber ganz beuillig und genau sah jeder von
uns nur seinen eignen Schoten, drei- bis viermal
größer als er selbst, und sehr geringe seiner Bedeu-
gen unterworfen.“

Der astrologische Esel.

g. p. 55 a 1 b c.

(Königsbrunn vorlesen.)
König Ludwig XI. von Frankreich folgte einst der Fügung eines Abdes, als er einen Bauern auf einem Feld besuchten sah. Als dieser des Königs anständig wurde, ließ er sein Tier zu größerer Glorie an, um ihn zu erzeuhen.

„Sollten wir Geranthis, Zire“ sprach er, „ich möchte Eurer Majestät raten, die Jagd zu unterbrechen; ein Gewitter ist im Anzuge, und es könnten Eud Mitternächtliden aufhören; meine Güte, deren Dast von hier aus gesehen werden kann, würde Eud Zufucht erschrecken, bis Ihr wieder in Euer Schloß zurückkehren könnt.“

„Wer lebt bld, das Wetter ernten, einfältiger